

Biebricher Tagespost



Biebricher Neueste Nachrichten.

Biebricher Tagblatt.

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen —
Abonnementpreis: bei der Expedition abgeholt 1,50 M
pro Vierteljahr, durch die Botenfrauen ins Haus ge-
bracht 50 Pf monatlich. Wochenkarten, für 6 Nummern,
10 Pf. Wegen Postbezug näheres bei jedem Postamt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonnegrundzeile für Bezirk,
Biebrich 10 Pf, auswärts 15 Pf. Bei Wiederholung, Rabatt,
Leitung: Guido Zeidler, Verantw. für den redaktion.
Teil Paul Jorisch, für den Reklame- u. Anzeigentheil
owie f. v. Druck u. Verlag W. H. J. Jorisch, in Biebrich.

Rotations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich.

Sernsprecher 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

N 213.

Erstes Blatt.

Samstag den 12 September 1914.

53. Jahrgang

Der Weltkrieg.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

W. B. Berlin, 11. September. Das 22. russische Armeekorps (Finnland) hat versucht, über Lyd in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyd geschlagen worden.

W. B. Berlin, 12. September. Der jurüdegeschlagene Angriff des 22. russischen Korps hat, wie die Blätter übereinstimmend melden, offenbar den Zweck, den Generalobersten von Hindenburg von der weiteren Verfolgung der am vorhergehenden Tage geschlagenen Armeen abzuhalten. Daß das Aufzwingen der Offensive der russischen Hauptmacht in Ostpreußen weitere Angriffe nicht ausschließt, ist selbstverständlich. Daß die Angriffe im Kleinen scheitern, wie sie im großen gescheitert sind, ist wahrscheinlich. — Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: Aus der Meldung über den Sieg von Lyd geht hervor, daß unsere brauen Truppen in Preußen noch mit stärkeren russischen Kräften und mit größeren Schwerverwunden zu kämpfen gehabt haben, als bisher bekannt war. Um so bedeutender und rühmlicher ist der Erfolg.

Berlin. Der Kaiser hat auf die Meldung von der Vernichtung der russischen Armeekorps an den Generalobersten v. Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet: „Ihr Telegramm von heute bereitet mir unlagbare Freude. Sie haben eine Woffentat vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert, und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le merite und erlaube Sie, den brauen und unvergleichlichen Truppen Ihrer Arme für die herrlichen Taten meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preußischen Regimenter.“

Generaloberst v. Hindenburg richtete zugleich mit der Befanngabe des kaiserlichen Telegramms an die von ihm befehligte Arme am 1. September folgenden Heeresbefehl: Soldaten der achten Arme! Die viertägigen heißen Kämpfe auf den weiten Weiden zwischen Kletten und Reibungen sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen errungen. Mehr als 80 000 Gefangene, ungezählte Geschütze, Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegsgüter sind in unsere Hände. Die geringen der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Arme-Arme fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Arme hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Rächst Gott ist dieser glänzende Erfolg Eurer Opferfreudigkeit, Euren unübertrefflichen Markschreitungen und Eurer hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, Euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber gehts mit frischen Kräften wieder vorwärts, mit Gott, für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teure, schwer gepflügte Heimatprovinz verlassen und wir unsere stehgewohnten Höhen in Feindbesand hineingetragen haben! Es lebe S. M. der Kaiser und König!

Die verbrecherische Kriegführung der Russen.

W. B. Berlin, 12. September. Der Kriegsberichterstatter der „Voss. Zig.“ berichtet über empfindliche Unmenslichkeiten russischer Heerführer. Und zwar: 1. habe der russische Generalissimus den Befehl erlassen, alle Förster der Kommanden heide erschließen zu lassen; 2. der inzwischen gefangene General Marcus hatte befohlen, alle Ortschaften im Bereiche der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschließen, auch wenn sie sich nicht an den Kämpfen beteiligt haben, noch die Hergabe von Nahrungsmitteln usw. verweigern. Der Berichterstatter fügt hinzu, hier handelt es sich um zweifellos aus den Akten des Generals Marcus festgestellte Tatsache, daß die russischen Heerführer eine unmensliche Kriegführung betreiben. Ich glaube, daß die öffentliche Meinung sich gegen die Einführung asiatischer Barbarei auf deutschem Boden mit dem Verlangen aufrufen wird, die Völkerverbrechen, sobald sie gefangen sind, nicht als Soldaten, sondern als Verbrecher zu behandeln.

W. B. Berlin, 12. Sept. Von dem zum Otheer entlassenen Kriegsberichterstatter Kol Brand wird aus einer kleinen Stadt berichtet: Unter Standpunkt, der augenblicklich von deutschen Soldaten besetzt ist, war noch vor acht Tagen in den Händen der Russen. Der russische Vortrupp benahm sich verhältnismäßig gut, beahigte zum Teil und ließ die Einwohner logar von Einquartierung frei. Das war beim ersten Belag. Beim zweiten merkte man ihnen schon Unruhe und Eile an. Sie verlangten in 2 Stunden eine Kriegskontribution von 30 000 Mark. Der Kaplan, an den sie sich wandten, ließ von Haus zu Haus durch die leere Stadt, die von allen Wohlhabenden verlassen war. Er bekam die Summe aber doch zusammen. Die Russen gaben das Geld her. Der Oberst nahm das Geld und ließ 1000 Mark zurück. Weil die russischen Verbunden so gut gepflegt worden seien. Als die deutschen Truppen kamen ließe man noch schnell das Bahnhofsgebäude in Brand.

Berlin. Nach brieflicher Mitteilung eines Berliner Arztes fand man in einem Kasten der eroberten russischen Geschütze hundert Stück einer frisch geprägten Kupfermünze, die auf der einen Seite das Bild des Zaren, auf der anderen Seite die Aufschrift: „Einzug in Berlin 1914“ trägt.

Vom westl. Kriegsschauplatz.

Arras besetzt. Nach einer „Times“-Meldung haben die Deutschen die Stadt Arras im Departement Pas de Calais besetzt.

Ueber die große Schlacht in Frankreich

Schreibt die „Nord“-Zeitung: Die Schlacht spielt sich auf einer Front von etwa 125 Kilometern ab. Als westlichster Punkt wird Nanteuil angegeben, ein Ort nördlich von Meaux bei dem schon früher genannten Senlis, wo der rechte deutsche Flügel angegriffen hat und wo hauptsächlich die Engländer stehen dürften, eine Vermutung, die schon psychologisch ausreichend begründet sein dürfte und die sich noch auf die bisherigen Erfahrungen stützt, denen zufolge die Truppen Frankreichs sich immer auf dem linken Flügel England zunächst halten. Die französische Annahme, daß die deutschen Truppen Paris ganz rechts liegen ließen, ist schon früher hinfällig geworden, als die Pariser die deutschen Kanonen in der Nähe dennern hörten. Jetzt weiß man, daß dabei nicht nur ein ernstlicher Zusammenstoß nahe der französischen Hauptstadt, sondern eine Schlacht von großer Ausdehnung in Betracht kommt, auf einer Linie, die nördlich von Paris beginnt, dann zur Marne geht und weiter dem unterhalb Meaux mündenden Nischen Grand Morin folgt, an welchem Coulommiers und Sezanne liegen. Ostlich von diesen liegt Vitry le Francois, das als östlicher Punkt der Schlachtfrent bezeichnet wird, südlich von Chalons an der Marne, die hier südlich verläuft, während die im allgemeinen nördlich verlaufende Marnefront von unseren Heeren überschritten ist.

Aus Frankreich.

Während der Temps aus Boris dem General Gallieni als militärischen Gouverneur Vorkaufsloberren spendete, machten sich die Inhaber der öffentlichen Gewalt in Bordeaux heimlich. Die Parlamentarier wollen Bordeaux trotz der Vertagung nicht verlassen. Sie füllen vielfach die Kassenhäuser am Morgen schon und bleiben, immer politisierend, sitzen, bis die kriegsrechtlich gültige Polizeistunde, 10 Uhr abends, schlägt. Bei den Wahlzettel in überfüllten Sälen beobachtete der Vertreter der Times die bestmöglichen Pariser Persönlichkeiten. Einige Abgeordnete empfehlen nach dem in England beliebigen Vorbild die Vertreter der verschiedenen politischen Parteien als Wanderrittern aussuchen zu lassen, um den Patriotismus anzufachen und dem Volk die bringende Notwendigkeit der Opfer darzulegen, die gegenwärtig von ihm gefordert werden.

Paris. Die „Alberte“ schreibt zur Kriegslage: Die Nachrichten, die wir erhalten, sind allzu unklar, daß wir daraus die geringsten Schlüsse auf die Resultate der ungewissen, jetzt eingeleiteten Kämpfe ziehen könnten. Die Schlacht wird zweifellos viele Tage dauern und viele verschiedene Phasen haben. Wir müssen uns daher hüten, Teilweise als endgültige Ergebnisse zu betrachten. Das Einzige, was wir tun können, ist unbedingtes Vertrauen zum Heer und seinen Führern zu haben. Gegenüber einem so fürchterlichen Gegner, wie das deutsche Heer, kann man nicht von einem Siege sprechen, ehe er nicht entschieden ist.

Paris. Clemenceau verteidigt in einigen Interviews den Generalissimus Joffre gegen den Vorwurf, daß durch sein Jaudern der ganze Norden Frankreichs habe preisgegeben werden müssen. Aufgehoben sei nicht aufgehoben, meint Clemenceau, und Joffres Talent habe Zeit nötig, um sich zu entfalten. Vorläufig müsse das Resultat seiner Strategie, die „Einklemmung“ des Feindes zwischen Paris und Nancy befriedigend genannt werden.

Aus Bordeaux wird gemeldet, daß die Regierung die Lage hoffnungslos anseht. Man legt Wert darauf, das alte Argument wieder anzuführen, daß die Verbündeten leichter als die Deutschen ihre Verluste an Menschen und Munition ersetzen könnten. Außerdem erwartet man das baldige Eintreffen von Verstärkungen aus Ägypten und Kanada. — Berichte von Journalisten, die vom Schlachtfeld kommen, belegen, daß der Kampf mit ungläublicher Erbitterung ausgefochten wurde. Man bestreift sich durch Aufzählung nebensächlicher Episoden, die für die Verbündeten günstig ausfielen und die entsprechend ausgeglichen werden, Erfolge der verbündeten Armeen herauszuziehen.

Genf. Paris erhält außer den kurzen offiziellen Kommunikationen fast keine Nachrichten mehr. Der Fall von Raubzuge ist dort noch nicht bekannt.

Der Auszug von Paris.

Ein Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung schildert den Auszug der Pariser aus Paris. In der sogenannten militärischen Zone von Paris hielt sich, in Breiterverlägen oder in einstöckigen Häusern, eine Bevölkerung von etwa hunderttausend Seelen auf, als der Befehl erging, diese Zone zu räumen. Damit begann, sagt der Berichterstatter, auf einzelnen Straßen von Paris der traurige Auszug, den man sich denken kann. Männer, Frauen, Kinder inmitten ihrer kümmerlichen Habe und mit allem, was sie hatten mitnehmen können, zogen auf mächtigen Wagen einer unbekannt, erhofften oder verprochenen Zukunft zu, einer ungewissen Zukunft und dem Elend entgegen. Die meisten hatten alles verloren, ihr Anitz war lahl, die Augen starrten ins Leere. Mehrere Tage dauerte der Zug. Er schien nicht zu enden. Das Herz traunte sich zusammen bei diesem Anblick, und viele Frauen weinten. Die Haustiere, die nicht hatten mitgenommen werden können, Kühe, Pferde, Ziegen, Kaninchen und Hühner wurden ins freie Gelände. Nun irren sie umher, und die Soldate der nahen Forts holen sich bald ein Nubst, bald ein Kaninchen für die Küche. Der trostlose Anblick, den die Umgebung von Paris bietet, wird vollkommen durch das Verschwinden der Bäume, welche die Straßen säumten, namentlich der prächtigen Palmenallee gegen Saint Denis. Während der düstere Zug vorbeimarschierte, drängte ein anderer Strom in die Bahnhöfe der Nord-, Ost- und Westlinien. Es waren die vor dem Einmarsch der Deutschen flüchtenden Belgier und Franzosen. Sie warteten auf Weiterbeförderung

und lagerten inzwischen in den Bahnhöfen. Von den Bahnhöfen aus werden sie nach und nach in provisorischen Quartieren untergebracht und dann in die südwestlichen Departements abtransportiert. Und so geht das fort und nimmt nicht ab seit vierzehn Tagen. Denn jetzt gefellen sich zu den aus dem Norden und Nordosten flüchtenden solche aus der Umgebung von Paris. Die Deutschen rücken vor; sie sind schon da. Alles scheint sich vor dem einrückenden Feind nach Paris zurückzuziehen. Doch letzten der Militär-gouverneur und der Polizeipräsident alles daran, die unnötigen Eile, namentlich die Frauen und Kinder, nach der Provinz abzuschicken. In den Quartieren des Mittelstandes und der Reichen sind fast alle Fensterläden geschlossen. Man steht in einer verlassenen Stadt, wo die Automobile nur spärlich fahren, wo die Omnibuswagen verschwunden und nur wenige Straßenbahnen zu sehen sind. Der Berichterstatter schätzt die Zahl derer, die Paris bis zum 7. September verlassen haben, auf eine Million. Geht man gegen das Zentrum Frankreichs, so begegnet man einem neuen von Osten her stehenden Strom von Flüchtlingen. Lange Vermundenszüge kreuzen sich mit Jügen, die Militär in die Front führen. In den letzten Tagen wurden die Refugien, die, weil man sie nicht ausrüsten konnte, entlassen worden waren, wieder einberufen, zur selben Zeit, da die Jahresklasse 1914, etwa 250 000 Mann, unter die Fahnen mußte. Frankreich bietet das Bild eines ungeheuren Umzuges. Es scheint, daß niemand an seinem Ort bleiben will oder kann. Ueberall, wo man hinget, herrscht unbeschreibliches Gedränge, und ich hörte in Unen den Bahnhofsstand sagen, die Mobilisation sei nichts gewesen im Vergleich zu dem, was sich in diesen Tagen abspielte.

Aus Belfort wird berichtet, daß ein deutsches Flugzeug in der Nacht zum 3. mehrere Sprengkörper niedergeworfen habe. Einer sei auf den Friedhof gefallen. Es wird hinzugefügt, um das Feuer der französischen Forts zu vermeiden, sei das Flugzeug über die Schweiz hergefliegen gekommen. Da man von schweizerischer Seite über diesen Flug nichts gehört hat, kann die Behauptung schon als erlogen abgetan werden. Aus Nancy wird gemeldet: Am Freitag hat ein deutsches Flugzeug ein Sprenggeschloß auf den Kathedralplatz gemorfen. Niemand wurde verletzt, nur viele Fenster-scheiben zerbrochen. Aus einer Meldung des Pariser „New York Herald“ geht hervor, daß die Franzosen auch in den Kämpfen an der Marne erfolglos ins Feuer lenden.

Berlin. In einem Briefe eines höheren deutschen Sanitäts-offiziers, der zurzeit dem Kavarett einer lothringischen Stadt vorsteht, die drei Tage in den Händen der Franzosen war, heißt es: Die Franzosen verlor in kindischer und rohdendster Wut alle Wohnungen deutscher Beamter und beschimpften alles in nicht wiederzugebender Weise. Sie machten sie aus dem Kavarett einen direkten Schweinehof. Die französischen Kranken erzählten, daß die französischen Verzte sich um ihre eigenen Kranken nicht bekümmerten und Seeligsäge abhielten, während die verwundeten Quellen litten. Nur ein Stabsarzt machte eine rühmliche Ausnahme. Einwohner sagten, die drei Tage Franzosenherrschaft hätten mehr germanisiert als die ganzen 43 Jahre deutscher Herrschaft. Die französischen Verbunden sind dankbar, daß sie in einem deutschen Kavarett Pflege und Wartung finden. Kranken-schwefelern und Krankenpfleger richteten 1100 neue Betten ein.

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger“ mitteilt, hat die Redaktion des Blattes von dem Oberkommando der französischen Arme folgendes Telegramm erhalten: Bitte Sie, für die Mannschaften meiner Arme große Pakete von Tabak und Zigarren zu sammeln und unter möglicher Beklemmung hierher zu schicken. Wilhelm, Kronprinz. — Der Verlag hat daraufhin sofort 20 000 Zigarren abgehandelt und eine Sammlung eingeleitet, um weitere Koffentransporte von Tabak und Zigarren an die franz-prinzliche Arme abgehen zu lassen.

Aus Belgien.

Amsterdam. Aus Ostende ankommende Reisende berichten, bei Brügge deutsche Patrouillen gesehen zu haben.

Der belgische Generalstab verläßt Antwerpen.

W. B. Berlin, 12. September. Nach einer Rotterdamer Meldung der „Voss. Zig.“ ist der belgische Generalstab mit unbekanntem Ziel aus Antwerpen abgereist.

Der Einzug der Deutschen in Brüssel. Der „Corriere della Sera“ bringt einen Artikel über den Einzug der deutschen Truppen in Brüssel, der durch die Objektivität und die Wucht seiner Darstellung auffällt. Der Korrespondent schildert den endlosen Einmarsch des deutschen Heeres. Zuerst Infanterie und Train, dann Kavallerie mit einem unendlichen Haub von Kanonen und schwarz-weißen Fahnen, dann Kanonen, Kanonen, Kanonen, und so fort, ohne aufzuhören. Es ist eine Masse grün-grauer Uniformen, die sich in der Ferne der Landschaft in deren Form verliert. Der Eindruck ist ein gewaltiger; es scheint ein automatischer Organismus, etwas Dämonisches, Ungeheures, Gewaltiges und Mächtiges. Stunden- und Stundenlang fahren die Kolonnen an uns vorüber, bis die Augen müde werden. Die Monotonie des Vor-zuges wird nur dann und wann von dem Klang der Pfeifen und Trommeln oder von dem Klang patriotischer Lieder unterbrochen. Möglich überkommt die Zuschauermenge ein fonderbares Angstgefühl. Von Soldaten umgeben geht ein geflüstertes Bauer daher mit klarem Gesicht, man wird ihn erschrecken. Der Korrespondent fährt fort: Die Haltung der Deutschen ist korrekt. Sie sind ernst und verlässlich. Die Ausrüstung der deutschen Soldaten ist einfach wunderbar. Das Verzehung glänzt; da ist nicht ein einziger Unteroffizier, der nicht einen Feldstecher hätte, auch viele gewöhnliche Soldaten haben ihn. Außerdem besitzen alle eine elektrische Lampe. Was ferner allgemein bewundernd wird, ist die Einfachheit, ja Eleganz der Feldmägen, die wie keine Kolonnen mit ihren Schornsteinen erscheinen. Der Korrespondent schildert zuletzt seine Fahrt durch Deutschland, um nach Italien zurück-zufahren. Wenn wir Paris und Brüssel in solcher Peroduma zurück-gelassen haben, überrascht uns das Leben und der Verkehr, die

überall in Deutschland herrschen. Welcher Jubel in aller Augen, selbst in denen der Knaben und alten Frauen, wenn immer neue Siegesbottschäften kommen. Die Toten zählen nicht, die Hauptplache ist, daß man hier!

Oesterreichisch-russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Südoften.

Wien, 11. September. Die „Neue Freie Presse“ gibt folgende Uebersicht über die Kämpfe auf dem nördlichen Kriegsschauplatz:

Die Reihe der Schlachten begann mit der dreitägigen Schlacht, welche die Armee Dank bei Arsanit siegreich geliefert hat. Am 25. August hat die Armee Sulkowitsch ihren glänzenden Feldzug begonnen, der in den Schlachten und Siegen bei Janow und Komarow gipfelte. Am 28. August ist das Eingreifen der Gruppe des Erzherzogs Joseph Ferdinand sichtbar geworden. Am 30. und 31. August erfolgten umfassende Operationen und am 1. September war der Sieg entschieden, dessen äußere Zeichen beinahe 2000 Gefangene und 200 erbeutete Geschütze gewesen sind. Inzwischen hatte die Armee Dank am 27. August die zweite Schlacht bei Niedzwiedzke geschlagen und ist nach Ueberwindung des Feindes bis gegen Lublin vorgedrungen. Am 4. September meldete die Armee Sulkowitsch, daß der Feind in vollem Rückzug sei, von den Hinterlagen mit ganzer Kraft verfolgt. Eine Depesche unseres Kriegskorrespondenten meldete am 4. September gleichfalls die energische Verfolgung des Feindes. Zwischen dem 4. September und heute sind über die Armee Sulkowitsch keine amtlichen Meldungen veröffentlicht worden. Wir sind überzeugt, daß diese fünf Tage nicht verloren gegangen und aufs höchste mit der Tapferkeit, welche unsere Armee und unsere Führer auszeichnet, ausgenutzt worden sind. Was die Armee Dank betrifft, so haben wir gemeldet, daß sie neuerdings in heftigen Kämpfen bei Lublin sich befindet, wo der Feind mit der Bahn nennliche Verstärkungen herangezogen hatte. Weiter wird berichtet, daß die Gruppe unter General Akhranef die Russen zurückgeschlagen hat, was 600 Gefangene einbrachte. Das Kommando vom 3. September betreffend die Kämpfe in Ostgalizien umfaßt den Zeitraum vom 27. bis 30. August. Es hat festgestellt, daß wir in allen Schlachten und Kämpfen mit den Russen etwa 40 Infanteriedivisionen und 11 Kavalleriedivisionen gegen uns gehabt haben, daß mindestens die Hälfte dieser Truppen unter großen Verlusten zurückgeworfen worden ist. Ein Kriegsbulletin vom 7. September meldete, daß auf den Kampfplätzen von Galizien Ruhe herrscht. Nach dieser Ruhe hat gestern unsere Armee die Offensive fortgesetzt. Die Stimmung ist heute zuversichtlich und erwarten wir mit Vertrauen das Ergebnis.

28. B. Wien, 11. September. (Nichtamtlich.) Telegramme der Kriegsberichterstattung aus dem Kriegspresquartier melden übereinstimmend, daß die Kämpfe am Crnberg mit unverminderter Heftigkeit fortbauern. Die Offensive der Oesterreichisch-ungarischen Truppen, deren Schneid unbedenklich sei, mache große Fortschritte. Die Lage werde zuversichtlich beurteilt. Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph hat gestern die Feuerpause erhalten. Während des Kampfes befand sich der Armeekorpskommandant Erzherzog Friedrich mit seinem Generalstabschef General der Infanterie Freiherrn v. Conrad auf dem Schlachtfeld.

Die Beschwörung gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

28. B. Berlin, 11. September. (Nichtamtlich.) Laut einer Veröffentlichung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wurde am 31. Juli in Berlin unter einer Deckadresse ein Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli an den belgischen Minister des Aeußeren zur Post gegeben. Der Brief wurde wegen des inzwischen eingetretenen Kriegszustandes von der Post nicht befördert, später zur Ermittlung des Absenders geöffnet und sodann wegen seiner politischen Bedeutung dem Auswärtigen Amt zugestellt. Der Bericht schildert die politische Lage in Petersburg am 30. Juli und lautet u. a.:

Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebenso sehr wie in Wien bemüht hat, irgend ein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerseits auf die letzte Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gefaßt ist, seinen Schritt zurückzuziehen, und andererseits auf das Vertrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Versicherungen von Oesterreich-Ungarn, daß es nur an die Befriedung und nicht an eine Fälligerklärung Serbiens denke. Salomon hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereit zu halten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündet ein offizielles Kommando an, daß die Referenzen in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Truppen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Kommunikationen kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird. Heute ist man in Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zu-

sicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oesterreich zu verhoffen. Die russische Regierung ließ in den letzten Tagen allen Serbien freundlichen und Oesterreich feindlichen Kundgebungen freien Lauf und verlor die in keiner Weise, sie zu erlösen. — Heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilisierung befohlen. Die russische Marine ist von der Bewirtlichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch so weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zuficherung des englischen Beistandes so große Bedeutung gewonnen hat. Jegliche Hoffnung auf eine friedliche Lösung scheint dahin zu sein; das ist die Ansicht der diplomatischen Kreise.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt gegenüber der verteidigerischen Erklärung unserer Feinde, durch Deutschlands Strohbes, jede Bestätigung unmöglich machendes Verhalten zum Kriege gezwungen worden zu sein, daß das vorliegende Dokument als Beweis dafür wertvoll sei, daß man in den diplomatischen Kreisen Petersburgs noch am 30. Juli, also zwei Tage vor der deutschen Mobilisierung, die Ueberzeugung hatte, Deutschland habe sich in Wien wie in Petersburg die größte Nähe gegeben, den als feindlich-feindlichen Konflikt zu lokalisieren und den Ausbruch eines allgemeinen Weltbrandes zu verhindern. Das Blatt macht darauf aufmerksam, England habe durch die Zuficherung, es werde in einem etwaigen Kriege nicht neutral bleiben, sondern Frankreich gegen Deutschland beistehen, der russischen Kriegspartei den Rücken gestärkt und damit wesentlich zur Finanzierung des Krieges beigetragen. Schließlich sei dieses Dokument auch noch deshalb von Interesse, weil kein Befürworter der Versicherungen Rußlands, nur in einzelnen Gouvernements würden die Truppen zu den Truppen gerufen, eine allgemeine Mobilisierung finde aber nicht statt, für Schwandei hält.

28. B. Berlin, 12. September. Zu dem von der „Norddeutschen Zeitung“ veröffentlichten Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg an seinen Minister des auswärtigen Angelegenheiten wird in der „Doll. Zeitung“ geschrieben: Dieser Bericht enthält eine wichtige Ergänzung der bisher veröffentlichten Mittheilungen zur Entleerung des Weltkrieges, besonders auch zu den Besuchen des Fürsten Clamonsky. Die belgischen Staatsmänner verhalten heute ein über das andere Mal, sie seien zum Krieg gedrängt worden, weil Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt habe. Jetzt wird von einem belgischen Diplomaten bezeugt, daß England zum Krieg entschlossen war und Frankreich seine Hilfe zugesagt hatte, ehe von der Neutralität Belgiens über ihrer Verletzung überhaupt die Rede war.

Wien. Die „Wiener Allg. Ztg.“ gibt Aeußerungen englischer Staatsmänner der letzten Jahre über Serbien wieder. Im Jahre 1890, während der Amerikanerstrifft, rief der damalige englische Botschafter in Wien, Gortwright, zu einem ruhigen Krieg gegen Serbien mit den Worten: Das Reichthum Serbiens wäre ein Glück für ganz Europa. 1912 äußerte Grey: Serbien bedeutet eine feste Gefahr für den europäischen Frieden. Seine ungemessenen Aspirationen bedrohen ohne Rücksicht unsere Ruhe. Die königsmächtige Dynastie kann sich eben nur durch äußere Erfolge behaupten. Nach vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges sagte der englische Botschafter in Serbien, das ganze englische Volk verdammt das hochwürdige Verbrechen von Serbien. Es gibt nicht einen einzigen Engländer, der die geringste Empathie für Serbien hegt, und der nicht von Herzen wünscht, daß die Serben einmal eine derbe Lektion erhalten. Die Zeitung fügt hinzu: Mit diesem so klar und richtig eingeschätzten Staat kämpft nun England Schulter an Schulter.

Gleichzeitige Suggestion. Die „Times“ äußert sich über die Erklärung der Verbündeten, daß kein Sonderfrieden geschlossen werden dürfe. Diese Erklärung wird überall einen großen Eindruck machen. Die Erklärung war nur eine Formulierung dessen, was bei allen drei Verbündeten feste Absicht gewesen ist. Sie ging nicht von einer der drei Regierungen aus und wurde von den anderen angenommen, sondern sie war eine gleichzeitige Suggestion bei allen dreien. Hinter den Regierungen stehen die verbündeten Völker, und es war angebracht, daß bei den Völkern jeder Schatten eines Zweifels beseitigt wurde.

Englische Brunnenvergiftung.

Die englische Presse läßt sich immer nicht nach, die Brunnen der öffentlichen Meinung zu vergiften und auf diese Weise die Stachel des Krieges zu verharfen. Vor uns liegt der „Daily Telegraph“ vom letzten Montag. Spalte auf Spalte liest man da wieder von englisch-französisch-russischen Erfolgen und deutsch-oesterreichischen Niederlagen, wenn auch nicht von eigentlichen Schlachten berichtet werden kann. Doch die Schlacht, die bei Paris bevorsteht, die große Entscheidungsschlacht, wird natürlich ein Referat der Strategie der Verbündeten sein, das „die Welt in Staunen setzen wird“. Ueber solche Dinge kann man nun ruhig hinweggehen; es find keine Trostspenden, die die englischen Wähler ihren Vorgesetzten, damit die bösen Launen nicht gar zu bitter schmerzen. Auch die schreckliche Mitteilung aus Kopenhagen, daß man dort in diplomatischen Kreisen Oesterreichs ganzliche Vernichtung für sicher halte, kann uns kalt lassen. Und wer muß nicht lächeln, wenn er aus diesem großen englischen Blatt erfährt, daß in Hamburg Hungersnot herrsche, daß in Berlin die Scherben Lebensmittel beschlagnahmten, die in Privathäusern auf-

gehäuft seien, daß dort auch das elektrische Licht früh abends ausgeht, so daß die Bevölkerung Kerzen gebrauchen müsse. „Haben geht es gut und drüben geht es schlecht“, nach diesem Glaubenssatz werden eben alle Nachrichten gewogen und gewürdet, und wenn sie darüber auf den Kopf zu stehen kommen sollten. Aber man liest Schlimmes in dem englischen Blatt. „Die Deutschen sind die schlimmsten Krankenheiler“. Die Deutschen erlösen die wunde Offiziere. „Wahnsinnsgewirre in einem deutschen Hosenkreuz-Bogen“. Die Deutschen stellen Kriegsgefangene in die Feuerlinie. Der deutsche Leser weiß, daß seine Bundeswehr, seine Angehörigen im Felde keiner dieser Greuelthaten fähig sind; er hat überdies noch die ehrenwürdige Versicherung unparteiischer amerikanischer Journalisten erhalten, daß alle Nachrichten dieser und ähnlicher Art unwahr seien. Und es wäre Gewissenspflicht des englischen Lesers gewesen, Nachrichten dieser Art nur aufzunehmen, wenn sie ihm von zuverlässigen Personen mit genauer Angabe von Ort und Zeit mitgeteilt worden wären, denn sie vergiften die Volkstimmung wie nichts anderes. Aber die eine Weisheit erzählt ein Korporal, die andere ein Kanonier, die dritte ein „Privatmann“. Seit wann ist es in der englischen Presse Sitte, auf solche Zeugnisse hin solche ungeheuerliche Verdächtigungen auszusprechen? Der „Daily Telegraph“ berichtet in derselben Nummer, daß eine Schar deutscher Gefangener, die durch London kam, mit aufgeregten Jurken wie „Aber hat die Armeen getötet?“ empfangen wurde. Da geht die Saat auf, die das Blatt selbst gesät hat. Wer handelt hier nun aber brutal und barbarisch? (Köln. 39.)

Eine freundliche italienische Zeitungsstimme.

Florenz, 10. Sept. Die Zeitung „La Razione“ fordert in einem Leitartikel ihre Leser auf, die Uebertreibungen der angeblich russische Siege und angebliche Grausamkeiten der deutschen und oesterreichischen Truppen mit Vorbehalt aufzunehmen. Sie protestiert gegen diesen Uebertreibungswahn und bemerkt, daß der Krieg an und für sich etwas Grausames sei, erklärt es aber für unbegründet, daß der deutsche Sinn für Zivilisation und Disziplin sich dazu hergeben sollte, ihn noch barbarischer zu machen. Was die Siege Rußlands angeht, so fragt sich „La Razione“, ob es denn im Interesse Italiens gelegen sei, daß Rußland an das Adriatische Meer komme. In diesem Falle, gegen welchen sich die Zeitung beidermaßen wendet, würde der Jaronismus uns traurige Tage bereiten. „La Razione“ erklärt sich vollkommen einverstanden mit dem Standpunkt, der von dem Fürsten Bülow dargelegt wurde. Sie erklärt, niemand könne ernstlich daran denken, die gegenwärtige Situation auszunutzen, um Oesterreich in die Hände zu fallen, und sagt: Wir erklären die Neutralität, weil wir ein Recht dazu hatten. Aber es ist nicht zulässig, daß die antideutsche Koalition uns in den Konflikt hineinziehen will. Die „Razione“ bedauert sehr, daß die Vorteile hervor, welche der Dreibund Italien verschafft, indem er seine politische und wirtschaftliche Entwicklung begünstigt und es gegen die Gefahr sicher stellt, das Volk Italiens könne in der letzten sehr ersten Stunde seine Beschlüsse von gestern vergessen.

Kleine Mitteilungen.

Breslau. Ein hiesiger Kaufmann hat 200 Mark zur Verfügung gestellt für denjenigen Soldaten des deutschen Heeres, gleichviel welcher Charge, der als erster mit der Waffe in der Hand während dieses Krieges englischen Boden betritt.

Zürich. Das britische Generalkonsulat in Zürich meldet den offensichtlichen Schwund, daß die Zahl der Freiwilligen in England jetzt 300 000 Mann beträgt.

London. Im englischen Parlament wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, wonach Zahlungen an das feindliche Ausland verboten werden, selbst zur Abwicklung von Engagements, die vor dem Ausbruch des Krieges eingegangen sind. Verstöße gegen das Gesetz können mit sieben Jahren Zuchthaus bestraft werden.

New-York. Es heißt, Wilson beabsichtige eine Friedensverhandlung zu versuchen.

28. B. Kapstadt, 12. Sept. General Botha, (der ehemalige Bureaugeneral), beantragte im Parlament, den König zu ersuchen, dem König der Belgier die Bewunderung und das Mitgefühl für das beispielhafte Volk zum Ausdruck zu bringen. Botha erklärte dann: Da das Reich sich im Kriegszustand befindet, habe auch Südafrika im Kriegszustand mit dem gemeinsamen Gegner.

Die nördlichen Staaten und Deutschland. Nach dem Stockholmer „Dagblad“ erklärte der bekannte schwedische Gelehrte und Sozialist Prof. Eissen: „Ich vermag in einer unbilligen staatsrechtlichen Fiktion unseres Landes mit Norwegen, Dänemark und Holland, eines Bundes, dessen Mitglied das Deutsche Reich oder eine weitere politische Entwicklungsform Deutschlands bilden würde, kein Unglück für unser Volk zu sehen.“

Brief eines französischen Unteroffiziers im Senzeler.

Berlin, 11. Sept. Die Korrespondenz Wiper schreibt: Ein französischer galanter Unteroffizier im Senzeler hat unter dem 5. September einen Brief an einen Verwandten geschrieben, in dem er die Hoffnung Ausdruck gibt, daß der Krieg, der so viel Opfer fordert, bald zu Ende sein möge. Der Unteroffizier, der in der Schlacht bei Valenciennes gefangen wurde, berichtet dann wörtlich: „Die deutschen Soldaten hatten es leicht, zu verhältnis zu unserem Widerstand. Uebrigens muß ich jetzt einsehen, daß die deutsche Armee der unrigen weit überlegen ist, und bin ich in der Tat er-

Doch plötzlich richtete sie sich hoch empor, riß die Binde von ihrer Stirne und die Augen in ihrem purpurroten, glühenden Gesichte bligten unheimlich und gesterbt.

Sie kommt — sie kommt! Horre sie mit vor Schreden bebender Stimme, sie will mich vernichten — sie will mich töten. Seht dort sieht sie — die Schwesterin mit dem Weidenbüschel — die Schlinge, die sich schmeichelnd um mich wand und mich zermalmt. Schreit rief sie, aber Du bist des Todes — und ich schrie und tauchte die Finger in mein Herzkloß und schrieb bis das letzte Tröpflein verrennen war. O, Holan, wer hätte das gedacht?

Ihre Stimme wurde leiser und vernehmlicher und in irgendeinem Tone fuhr sie fort:

Und schreit die Sonne noch so schön, Am Ende muß sie untergehen. Untergeht! — untergeht! und in allen Variationen sagte sie immer dieses eine Wort.

Holan verlor sie ihr einige feierliche Tropfen einzugeten, doch sah sie ihm ihre ins Gesicht und presste so fest den Mund zusammen, daß er nicht einmal den Koffel zwischen die Lippen brachte.

Es war vergeblich.

Wie Kunst des Wertes wurde hinterläßt, ein Studierwerk gegen dies rasende, alles verzehrende Element.

Gegen Morgen ward Margarete ruhiger; sie hatte zu beten begonnen, kumbelnd in demselben gleichmäßigen Tone, kumbelnd daselbe Gebet, denn wenn die Worte sie gesprochen: „Nun vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ fing sie immer wieder von vorne an.

Holan sah wie vernichtet in seinem Stuhl. Er hielt die Hände vor das Gesicht gepreßt und weinte. — Es waren die ersten Tränen in seinem Leben.

Der Morgen graute. Ein tolles Dammerlicht fiel ins Gemach. Die Wägen draußen im Walde hingen zu wackeln an.

Der Geist des Lebens regte sich allerorten, nur hier im stillen Stübchen, das die Morgenröthe wie ein Uruch aus der Heimat des Lichtes mit ihren purpurten Blüten beleuchtete, schien ein Leben sich seinem Ende zu neigen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Schloß Hohenau.

Originalroman von Caroline Herrmannsdorfer.

8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Kommen Sie herein, Herr Graf, sagte sie in müdem Tone, die Türe des Lebensimmers öffnend.

Die alte Försterin verschloß die Tür sofort wieder still und geräuschlos und ergabte Holan in ständiger, durch Weinen oft unterbrochener Rede, was ihr auf dem Herzen lag.

Daß Gräfin Gloude gefahren gekommen und ihre Tochter zu sprechen wuschte. Was die beiden beratschlagten, das weiß nur Gott und sie allein; die Försterin war nur Zeuge, wie die Gräfin dem jungen Friedel einen Brief zukleidete, mit dem ausdrücklichen Befehl, er möge ihn des andern Tages dem jungen Grafen Hohenau selbst übergeben. Dann verließ sie wieder das Haus, wie der alte Geist, der dort Unheil gestiftet.

Margarete aber war seit dieser Stunde besinnungslos. Der herbeigerulene Arzt fürchtete sehr für ihre junge Gesundheit und konsultierte ein heliges Aerenheiler.

Nach diesem traurigen Bericht hing die Försterin wieder auf neu an zu weinen und ging mit wankenden Schritten die Türe zu öffnen, die in Margaretes Schlafgemach führte.

Die grünen Gardinen waren dort herabgelassen und hüllten alles in Schatten und Dämmerung ein.

Nur die weißen Asten von Margaretes Lager leuchteten im Dunkeln, auf denen geräuschlos, in durchsichtiger Blässe das süße Antlitz ruhte. Die Augen waren geschlossen, keine Wimper, keine Muskel zuckte in dem marmorbleichen Antlitz.

Holan trat näher und ergab in stummem Schmerz die kleine, herabhängende Hand. Der Puls pochte und hämmerte in gesteigertem Niebergange und Graf Holan brauchte nicht — wie es wirklich der Fall war — selbst Arzt zu sein, um sich zu gestehen, daß hier ein Menschenleben gefährdet war.

Wenigstens er ließ auf den ihm dargebotenen Stuhl neben Margaretes Krankenlager, und beobachtete eine Weile ihre Atemzüge. Was er auch erlitten, alle Kränkungen und Wurmwürfe, alle ungerathen Anklagen und Schmädhungen, alles verstand in diesem Augenblicke vor der einen Sorge um dieses teure Leben.

Nun war es an ihm, wieder gut zu machen, was andere gefehlt, sein Wissen und Können zu verwerten, wenn es der Himmel nicht anders beschloß.

Er verschrieb einige feierliche Tropfen, die die Försterin logisch beehrte. Dann trat er ans Fenster und öffnete leise den einen, seitlichen Flügel, denn die schwüle, drückende Krankennacht im Zimmer legte sich besaubend um alle Sinne. Und wieder stand er an Margaretes Lager und beugte sich über sie.

Wie eine weiße Vase, die der Sturm geknickt, lag sie da; er hätte die bleiche, dahmmernde Blume an sein Herz drücken mögen, wie einst in leuchtender Morgenheit.

Er beugte sich über sie und küßte leise ihre marmorbleiche Stirn.

War es der Strahl des Tageslichts, der durch das geöffnete Fenster auf sie fiel und sie blendete, war es die leise Berührung, der Hauch seines Atems, daß sie langsam die Augen aufschlug — sie sah eine Welle traumhaft vor sich hin, dann mußte ein leichter Bekante durch ihre Seele gegangen sein, denn ihre müden Lippen bebten sich wieder und um ihren Mund spielte ein seliges Lächeln. Holan!

Kann hörbar kam es über ihre Lippen und demnach klang es wie ein Tauchgen aus tiefstem, innerstem Herzensgrunde und an dem Druck der kleinen Hand, die Holan in seiner Rechten hielt, fühlte er, daß sie mit seiner Gegenwart einverstanden, wobei sich ihn so heiß geliebt, wie mehr wiederzukommen.

Ihre Augen schlossen sich wieder und ein tiefer Schlummer umdämmerte ihre Sinne.

Holan trat ans Fenster.

Der Tag war zur Reize gegangen. Ueber den hohen Wipfeln schimmerten am hellblauen Himmel purpurfarbene Abendwolken. Der Tag, der so stürmisch begonnen, war fast verwichen. Die Natur hatte wieder Ruhe gefunden, nur der Mensch — der törichte, eigenwillige, selbstthätige Mensch — ruht und ruhet nimmer in blinder Herrschungsmut, auch wenn es gilt, ein Leben zu vernichten.

Am Walde begann es bereits zu dunkeln und Holan fandte einen Koter nach Hause mit der Nachricht, daß er diese Nacht und die folgenden Tage nicht heimkehre.

Seine Anwesenheit war hier notwendiger als zu Hause, wo er nur als ein Verwandter und Gewährter erschien.

Die Nacht brach an, eine ruhige klare Nacht, aber für Margarete wie in für alle Weibchen der Abendgriff aller Qualen. Gegen Mitternacht hatte sich das Fieber dort gesteigert, daß Holan jede Hoffnung auf Wiedererholung verwinden sah.

Zunächst hatte sie in Fieberhige leise, wirre Worte geflammelt,

